

Über das Verhältnis  
von Sprachnorm und Sprachentwicklung  
in der deutschen Gegenwartssprache<sup>1</sup>

*Von Hugo Steger*

Wie oft hat jeder von uns schon beobachtet, daß die sprachlichen Spielregeln der Raum- und Sozialdialekte z. B. aus der Sicht der Hochsprache oder von einem anderen Raum- oder Sozialdialekt her mit dem Urteil ‚unnormal‘ gleich ‚falsch‘ von einzelnen oder ganzen Gruppen abgelehnt werden. Ebensooft reagiert das ‚Sprachgefühl‘ mit dem Urteil ‚unnormal‘ gleich ‚falsch‘ oder zumindest ‚schlecht‘, wenn es darum geht, neu vorgeschlagene Wörter und Ausdrücke als ‚normal‘ zu akzeptieren. Nun ist aber deutlich, daß das ‚Sprachgefühl‘, d. h. die von einer Sprachgemeinschaft akzeptierten Muster, durch Lernvorgänge vermittelt werden und daß die so verfestigten Normen Sprecher, Schreiber und Hörer veranlassen, apodiktische Urteile über ‚richtig‘ und ‚falsch‘, ‚gut‘ und ‚schlecht‘ zu fällen.

Eine erste Frage wird sich deshalb darauf richten, ob unser Sprachgefühl, das die Einhaltung der Normen kontrolliert, hier im Interesse eines zur sprachlichen Kommunikation verwendeten Zeichensystems handelt und sicherstellen will, daß die Verständigung nicht beeinträchtigt wird.

Freilich gibt es dabei offenbar eine weite Toleranzgrenze, wie die Beobachtungen z. B. an Sätzen mit abnehmender Grammatikalität zeigen. Die hohe Redundanz der natürlichen Sprachen erlaubt noch das sichere Erkennen stark deformierter Sätze und Formen.

Deshalb kann hier nicht der wichtigste Grund für die Errichtung von Sprachnormen liegen. Zudem vermag jeder zu beobachten, wie die

<sup>1</sup> Die hier vorliegende Fassung des Vortrages ist gekürzt. Vollständig abgedruckt ist er unter dem Titel: „Probleme der sprachlichen Kommunikation in der Industriegesellschaft“ in: Hugo Steger, *Zwischen Sprache und Literatur, Drei Reden*, Göttingen 1967, S. 9–42. Dem Verlag sei für die Erlaubnis zur Übernahme einer gekürzten Fassung gedankt.

sozialen Gebilde und deren Führungsgruppen es sind, die auf die Einhaltung bestimmter sprachlicher Verhaltensweisen achten und sich oft genug durch sie abgrenzen. Durch ihre Sprache werden bis in unsere Tage die sozialen Gruppen geschieden. Das ganze Problem gehört deshalb in erster Linie in den Bereich der sogenannten ‚sozialen Kontrolle‘.

Gurvitch hat 1945 in einem wichtigen Artikel „Social control“ zusammenfassend klargestellt, daß die Bedeutung der Lehre von der sozialen Kontrolle aus der Tatsache erwächst, daß man sich wachsend der Rolle von sozial-kulturellen Leitideen, Regeln, Symbolen, Wertvorstellungen und kollektiven Idealen im sozialen Prozeß bewußt geworden ist (R. König) und daß durch solche Leitbilder (Kulturmodelle – soziale Symbole – Sprachnormen) die Gesamtgesellschaften wie die Teilgruppen Spannungen, Gegensätzlichkeiten und Konflikte im Innern überwinden und sich nach außen darstellen und abgrenzen. Daraus folgt, daß wir auch unterscheiden müssen zwischen der Feststellung von sprachlichen Gebrauchsnormen und vorbildlichen Normen, die zwar rein kaum verwirklicht werden, in denen sich aber die Leitbilder der Gesellschaften sprachlich repräsentieren und die als integrierender Bestandteil zum Leben der menschlichen Gruppen gehören, nach allem, was man sehen kann.

Gebrauchsnormen wären für das Funktionieren des sprachlichen Zeichensystems voll ausreichend, und viele Sprachwissenschaftler wollen es damit genug sein lassen. Aber die hervorstechende Rolle leitbildbezogener idealer Sprachnormen ist nicht zu bestreiten und muß deshalb in die Fragestellung einbezogen werden. Dabei gilt es, einerseits die hinter der Sprache stehenden Leitbilder aufzudecken und andererseits auch an ihrer Ausbildung beteiligt zu sein. Die Vielzahl der sprachlichen Normen, die wir innerhalb einer Gesamtsprache beobachten, stimmt mit der soziologischen Beobachtung völlig überein, daß die komplexen Gesamtgesellschaften nicht nur in zahllose Untergruppen und Subkulturen zerfallen, sondern daß auch jede Einzelgruppe eine Mannigfaltigkeit von Gesellungsformen aufweist. So zeigt sich, daß soziale Kontrolle nicht nur im Rahmen der Großgesellschaften vor sich geht, sondern überdies auch im Rahmen ihrer Teilgruppen (R. König). So kommt es auch, daß nicht nur die verschiedenen Gesamtgesellschaften, wie etwa die Sprachvölker in ihren Hochsprachen, je eigene Systeme der sozialen Kontrolle besitzen, sondern auch Einzelgruppen, wie Familien, Schulklassen, Kirchen,

Vereine, Gewerkschaften usw., ja sie sind die eigentlichen Medien der sozialen Kontrolle in den Sprachen. Wir wissen zwar über die Rolle der Primärgruppen in dieser Hinsicht besser Bescheid, aber die Vorgänge bei den Gesamtgesellschaften sind noch weithin dunkel.

Immerhin ist soviel deutlich, daß es verschiedene Arten sozialer Kontrolle gibt, Religion, Moral, Recht usw., und eine davon stellen auch die Sprachnormen dar.

Und klar ist auch, daß von den Arten die Formen der sozialen Kontrolle unterschieden werden müssen, die unabhängig von den Arten variieren können. Die Formen der sprachlichen Normierung sind noch nicht zusammenfassend dargestellt worden: Logische, historische, ‚biologische‘, humanistisch-ästhetische<sup>2</sup> Normgesichtspunkte sind aber einigermaßen sichtbar. Sie bestimmten zu verschiedenen Zeiten und in wechselnder Mischung die Sprachnorm des Deutschen. Wir müssen uns im übrigen vor Augen halten, daß Arten und Formen der sozialen Kontrolle wesentliche Führungsmittel zur Steuerung der Gruppen sind.

Wenn deshalb in unseren Tagen durchgreifende Verschiebungen innerhalb der Gebrauchsweisen der Hochsprache auch Anerkennung als Norm erhalten, so stellt sich die Frage, ob neue Formen der sprachlichen Sozialkontrolle die alten ablösen und ob die Aufgabe alter Leitbilder wie die Anerkennung neuer sozialer Führungsgruppen durch die Gesellschaft hinter der Umordnung des Systems der sprachlichen Gebrauchsweisen sichtbar werden.

Heute ist nicht nur das ehemals kaum erreichbar scheinende Ziel einer einheitlichen deutschen Hochsprache erreicht, sondern eine bestimmte sprachliche Norm, die auf der akademisch-humanistisch-bürgerlichen Tradition des 19. Jahrhunderts basiert, ist als ‚ideale Norm‘ gefestigt.<sup>2</sup>

Die Stabilität der seit dem 19. Jahrhundert überwiegend gebrauchten deutschen Schriftsprache, die scheinbar evolutionäre Entfaltung ihrer einmal erreichten grammatischen, semantischen und stilistischen Muster, die es nicht zu Brüchen kommen läßt, springt ins Auge. Diese Festigkeit geht so weit, daß Hans Glinz seiner 1952 erstmals gedruckten neuen deutschen Grammatik Textstücke von Goethe und

<sup>2</sup> Zum Normproblem, historisch gesehen, vgl. folgende Literatur: Unentbehrlich ist immer noch Max Hermann Jellinek, *Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik*, 2 Bde., Heidelberg 1913f. – Hans Sperber/Peter v. Polenz, *Geschichte der deutschen Sprache*, Berlin 1966, bes. S. 75ff., 88. – Arno Borst, *Der Turmbau von Babel*, 4 Bde., Stuttgart 1957–1963. – Ders., *Die Geschichte der Sprachen im abendländischen Denken, Wirkendes Wort* 10, 1960, S. 129ff.

Gottfried Keller als Muster für die Darstellung der Grammatik des gegenwärtigen Deutschen zugrunde legen konnte.<sup>3</sup> So betrachtet, scheint das Ideal einer an gültigen Leitbildern orientierten, natürlich regulierten Sprachentwicklung in Form einer ‚gleitenden‘ Norm erreicht zu sein. Vorgeschlagene und im Gebrauch gefestigte Neuerungen werden als schriftsprachliche Norm nach einiger Zeit sanktioniert, wenn sie mit den sprachlichen Grundmustern zusammenstimmen. Ich will deshalb auf eine historische Darstellung des Ringens um Hochsprache und Sprachnorm verzichten und mich lieber den Problemen des gegenwärtigen Verhältnisses von Sprachentwicklung und Sprachnorm zuwenden.<sup>4</sup>

<sup>3</sup> Hans Glinz, *Die innere Form des Deutschen*, Bern 1952, 4. Aufl. Bern 1965.

<sup>4</sup> Otto Behagel, *Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit*, Wiss. Beihefte zur Zs. des allg. dt. Sprachvereins 6, 1894, S. 29. – B. Havránek, *Zum Problem der Norm in der heutigen Sprachwissenschaft*, in: *Actes du quatrième Congrès international des Linguistes 1936*, Kopenhagen 1938, S. 157 ff. – Josef Vachek, *Zum Problem der geschriebenen Sprache*, in: *Travaux du Cercle Linguistique de Prague 8* (= *Etudes Phonologiques dédiées à la mémoire de M. le Prince N. S. Trubetzkoy*), Prague 1938, S. 94 ff. – Alfred Schirmer, *Das Sprachleben der Gegenwart und die sogenannte Sprachrichtigkeit*, *Muttersprache* 60, 1950, S. 15 ff. – Annemarie Schlimmann, *Gesetz und Freiheit in der Sprache*, in: *Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 2* (= *Amann-Festgabe 2*), Innsbruck 1954, S. 54 ff. – Johannes Erben, *Gesetz und Freiheit in der deutschen Hochsprache der Gegenwart*, *DU* 12, 5, 1960, S. 5 ff. – Noam Chomsky, *Some Methodological Remarks on Generative Grammars*, *Word* 17, 1961, S. 219 ff. – Manfred Bierwisch, *Grammatik des Verbs* (= *Studia Grammatica 2*), Berlin 1963, S. 5 ff. – Hugo Steger, *Sprachnorm, Grammatik und technische Welt*, in: *Deutsch – gefrorene Sprache in einem gefrorenen Land?* Berlin 1964, S. 61 ff. (die Schlußfolgerungen erkenne ich teilweise nicht mehr an). – Peter von Polenz, *Sprachnormung und Sprachrichtigkeit im neueren Deutsch*, *DU* 16, 4, 1964, S. 67 ff. – Friedrich Maurer, *Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit*, *DU* 12, 5, 1960, S. 99 ff. – Hans-Joachim Gernert, *Die Umgangssprache in der Schichtung der deutschen Nationalsprache*, *Weimarer Beiträge* 11, 1965, S. 571 ff., bes. S. 580 und Anm. 21. – Hugo Steger, *Zwischen Sprache und Literatur*, Göttingen 1967. – Heinz Zimmermann, *Zu einer Typologie des spontanen Gesprächs* (= *Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur 30*), Bern 1965, bes. S. 88, scheint das Vorhandensein von Norm bei den Teilnehmern am spontanen Gespräch zu leugnen. Es könnte aber ein Mißverständnis vorliegen, wenn „richtig“ und „falsch“ an der Norm der Hochsprache bzw. an der Logik gemessen wäre. Peter v. Polenz, „erfolgen“ als Funktionsverb substantivischer Geschehensbezeichnung, *Zs. f. dt. Sprache* 20, 1964, S. 1 ff. – Sperber – v. Polenz (vgl. Anm. 2), bes. S. 112 ff. – Karlheinz Daniels, *Substantivierungstendenzen in der deutschen Gegenwartssprache*, Düsseldorf 1963. – Karl Korn, *Sprache in der verwalteten Welt*, 2. Aufl. Olten u. Freiburg o. J. (1959). – Sternberger-Storz-Süskind, *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen*, München 1962. – Broder Cartensen, *Amerikanismen in der deutschen Gegenwartssprache*, Heidelberg 1963. – Leo Weisgerber, *Verschiebungen in der sprachlichen Einschätzung von Menschen und Sachen*, Köln 1958. – Herbert Kolb, *Der inhumane Akkusativ*, *Zs. f. dt. Wortforschung* 16, 1960, S. 168 ff.

Denn es zeigt sich heute doch, daß das Leitbild des 19. Jahrhunderts in der Schriftsprache nicht ganz unversehrt ist, daß die sprachliche Entwicklung offenbar teilweise in andere Richtung weitergehen will. Wortschatz wie auch stilistische und grammatische Formen drängen sich vor, werden schon fast allgemein verwendet und heischen Anerkennung als sprachliche Norm, obwohl sie sich nicht in die überlieferten Leitbilder einfügen wollen.

Betrachten wir einige der nach Sanktionierung strebenden Erscheinungen:<sup>5</sup>

Funktionsverben vom Typus *etwas zur Durchführung bringen*;  
Aufgabe der Satzumklammerung durch das finite Verb: *es werden das Wort nehmen die Herren . . .*;

durch Substantivierung gewonnene Reihungen von Genitivkonstruktionen: *Die Zweckmäßigkeit der Einführung von Buchungsmaschinen in Betrieben mittlerer Größe . . .*;

Ersetzung der Dativobjekte durch Akkusativobjekte, oft verbunden mit Verbpräfigierungen vom Typus *einen betreuen . . .*;

abstrakte Oberbegriffsbildungen wie *Verkehrsteilnehmer, Rentempfänger, Kostenträger, Stückgut, Krankengut, Menschenmaterial*;

Substantivierungstendenzen: *Es besteht die wirtschaftliche Notwendigkeit der vorrangigen Entwicklung der Energieerzeugung gegenüber den anderen Zweigen der Industrie*;

morphosyntaktische und semantische Synkretismen: *trotzdem für obgleich und trotzdem, scheinbar gleich „dem der Wirklichkeit nicht entsprechenden Scheine nach“ auch für anscheinend, offenbar*;

Abkürzungswörter: *Uni, HNO-Klinik, AOK, Krimi*;

starkes Vordringen von Wortschatz und grammatischen Formen der gesprochenen Sprache, ja des Jargons auch in der Literatur; amerikanische und englische Lehnwörter.

Eine Schriftsprache ist ein in sich reich gegliedertes Systemoid. Dies betrifft weniger das formale System ihrer Grammatik, das im Grunde recht einheitlich zu sein scheint, aber ganz außerordentlich stark den Wortschatz und besonders die stilistischen Gebrauchsweisen, mit denen wir die verschiedensten Sprachsituationen bewältigen.

<sup>5</sup> Vgl. besonders die Aufsatzsammlung: *Deutsch – gefrorene Sprache in einem gefrorenen Land?*, hrsg. v. Friedrich Handt, Berlin 1964. – Dort auch ein Teil der folgenden Beispiele, weiteres Material und Literatur. – Peter v. Polenz, *Funktionsverben im heutigen Deutsch (= Wirkendes Wort, Beiheft 5)*, Düsseldorf 1963.

Sprachentwicklung in der Schriftsprache erweist sich als ein komplexer Vorgang, der nicht nur linear in der Zeitachse verläuft. Er ist vielmehr gekoppelt mit Austauschvorgängen im Bereich gleichzeitiger Sprachgewohnheiten, den grammatischen, stilistischen und gattungshaften Mustern: ja, ein Großteil sprachlicher Neuerungen in einer Sprachschicht ist im allgemeinen nichts anderes als ein Überwechseln von längst gebräuchlichen Sprachgepflogenheiten aus einer anderen Sprachschicht.

Jeder Sprachbenutzer hat gewöhnlich Anteil an mehreren Gebrauchsweisen. Durch das starke Anschwellen von Bürokratie, Wirtschaft, Technik und Wissenschaft haben deren Sprachstile sehr viel Anteil am allgemeinen Sprachleben gewonnen und bilden ständig neue Gebrauchsweisen aus, welche zur sprachlichen Fassung dieser Bereiche spezifisch geeignet sind.

Soziale Umschichtungen kommen hinzu: Die industrielle Massengesellschaft stellt auch die Schriftsprache vor ganz neue Probleme; denn die bis ins 19. Jahrhundert auf kleine Oberschichten beschränkte Hochsprache wird allgemeines Eigentum aller, wie auch alle anderen Zivilisationsgüter.

Ein großer Teil der Sprachbenutzer ist nicht immer in der Lage oder willens, eine der jeweiligen Situation angemessene (d. h. durch Tradition vereinbarte) sprachliche Gebrauchsweise zu wählen. Er verwendet deshalb bestimmte, im Tageslauf überwiegend benutzte Muster, etwa den Stil des Verkäufers, des Steuerbeamten, des Technikers, des Forschers oder auch den Stil der gesprochenen Sprache allgemein. Dies fordert die Kritik besonders der geisteswissenschaftlich ausgerichteten Teile der heutigen Führungsgruppen heraus, in denen an sich eine Abneigung gegen den technischen und bürokratischen Rationalismus wie auch gegen unterschichtliche Sprache weit verbreitet ist.

Auf der anderen Seite sind es die stilkonservativen Autoren verschiedener Abkunft – von der Heimatliteratur bis zu Maas, Edschmid, Kesten –, die sich gegen das angeblich ‚defekte Deutsch‘ ihrer Kollegen – etwa eines Johnson – wenden.

Dazu kommen weite Kreise von Gebildeten, die sich reflektiert oder gefühlsmäßig der humanistisch-bürgerlichen Bildungs- und Sprachtradition verbunden fühlen, sie ungeschmälert erhalten möchten und die deshalb zu sprachlicher Konservativität mahnen.

Widerstand gegen die Anerkennung der meisten der angeführten

Veränderungen und Neuerungen als Sprachnorm in der Schriftsprache hat sich vor allem auch von der ‚Kulturkritik‘ und ihrem Zweig, der ‚Sprachkritik‘, her erhoben. Deren ursprünglich konservativ-pessimistische Bewahrungsreaktion gegen den naiv-optimistischen und manchmal zerstörerischen Fortschrittsglauben des 19. Jahrhunderts hat durch die Ereignisse der „tausend Jahre“ neue Impulse und eine teilweise andere Wendung bekommen. Die Bürokratisierung, parteipolitische Ausrichtung und Verplanung zuerst Deutschlands und schließlich fast ganz Europas, die Organisation von Partei- und Militärapparaten, eines bürokratischen Polizeistaates, schließlich auch von planwirtschaftlichen Teilsystemen, weltanschaulich überformt durch ein völkisch-rassistisches Ideologienbündel, hatten in den verschiedenen Bereichen außerordentlich große Mengen von sprachlichem Material an sich gezogen. Auch hatte eine obrigkeitliche Sprachlenkung stattgefunden.

Wir werden also die Frage im Auge behalten müssen, ob die in den Vordergrund drängenden Gebrauchsweisen tatsächlich den Stempel eines inhumanen Ungeistes tragen.

Zunächst wollen wir Gruppenbildungen unter den Neuerungsanschlüssen feststellen, um zu sehen, welche Art von Sprache mit dem überkommenen System konkurriert.

Da finden wir, um am Ende unserer Liste zu beginnen, in immer stärkerem Maße in schriftsprachlichen Denkmälern die gesprochene Sprache des Alltags mit ihrem vielschichtigen, farbigen, aber häufig nicht allzu genauen Wortschatz ohne sichere Abgrenzung zum Jargon, mit ihrer Neigung zur einfachen grammatischen Formel, ihrer Verleugnung syntaktischer Raffinessen, die durch die humanistisch-akademische Tradition in die Schriftsprache gekommen sind.

Dieser Sprachhaltung eignet weniger ein linear-logischer Zug, dafür sticht ihre Fähigkeit und Eignung zu assoziativer Verknüpfung, zur Wiedergabe und Erzeugung gleichzeitiger mehrdimensionaler Eindrücke hervor und macht sie so teilweise sehr leistungsfähig. Besonders kommen auch subjektive Gefühlsregungen von Sprecher und Empfänger so stärker zu Wort.<sup>6</sup>

Ein anderes Beispiel ist die Ersetzung von *obwohl*, *obgleich* als Einleitung

<sup>6</sup> Vgl. dazu meine Studie „Rebellion und Tradition in der Sprache von Uwe Johnsons ‚Mutmaßungen über Jakob‘“ in meiner bereits genannten Arbeit „Zwischen Sprache und Literatur“, 1967, bes. S. 60ff., wo diese Zusammenhänge ausführlicher dargestellt werden.

eines konzessiven Nebensatzes durch *trotzdem*. Sie wird von vielen als niederumgangssprachlich verteufelt, dennoch ist sie immer auch schriftsprachlich von vorzüglichen Schriftstellern vorgenommen worden; Fontane, Gerhart Hauptmann, Rilke seien als Beispiele angeführt.<sup>7</sup>

Nicht nur sprachgeschichtlich ist dieser morphematische Synkretismus gut erklärlich, auch strukturell kann leicht gezeigt werden, daß der unterschiedliche Gebrauch von *obwohl* und *trotzdem* in diesen Syntagmen nichts leistet, was nicht bereits die Syntax selbst vermag: *trotzdem* als subordinierend oder koordinierend gebrauchte Konjunktion ist ja syntaktisch eindeutig durch die unterschiedliche Stellung von Nominal- und Verbteil gekennzeichnet.

Eine zusätzliche lexikalische Opposition *obwohl-trotzdem* ist also redundant, sie trägt nicht zusätzlich neue Information bei. Wird die lexikalische Opposition aufgegeben, so tritt nur ein Abbau von überschüssiger Information, eine ökonomischere Kodierung ein, die um so leichter verstehbar und tragbar ist, als die unterschiedliche Anordnung der Satzteile ohnehin noch Redundanz für das sichere Erkennen des Satzes bringt.

Ästhetische Gesichtspunkte mögen bei der Aufrechterhaltung mitspielen, doch können sie nicht sehr groß und fest sein, da auch sensible Sprach- und Formkünstler unter den Autoren *trotzdem* für *obgleich* gebrauchen. Wie vor allem durch Peter v. Polenz nachgewiesen wurde, hat solche Art von Sprache seit dem Sturm und Drang immer eine erhebliche Rolle in der Literatur gespielt und spielt sie heute in besonderem Maße. Freilich ist sie bisher nie recht in die anerkannten Sprachmuster eingereiht worden.

Über die Sprache Ingeborg Bachmanns, Gottfried Benns und anderer moderner Autoren sagt z. B. ein vor kurzem erschienener Aufsatz der Zeitschrift „Muttersprache“: „Was aber hier vor sich geht, ist eine förmliche Zertrümmerung der deutschen Syntax . . . Nein, diese Dichter können uns nicht Lehrmeister der deutschen Sprache sein – um so weniger, je mehr sie die geistige Substanz der Sprache angreifen.“

An anderer Stelle werden die Leser schließlich vor der Gefahr gewarnt, die von der modernen Dichtung ausgehe, „deren Stil und Grammatik bis zur Umgangssprache, ja bis zum Jargon herabsinken“.<sup>8</sup>

<sup>7</sup> Peter v. Polenz, Sprachnormung (vgl. Anm. 4), S. 76f. (Lit.).

<sup>8</sup> Wolf Sluyterman von Langeweyde, Ist der Dichter noch Sprachmeister?, Muttersprache 75, 1965, S. 242ff. – Vgl. dazu Sprachmeister, Der Sprachdienst 10, 1966, S. 34.



Die Alltagssprache dringt jedoch auch auf vielen außerliterarischen Wegen vor. Die große Zahl von Sprechern aus den mittleren und unteren Bildungsschichten, die sich der Schriftsprache anpassen, bringt unbewußt ständig alltagssprachliche Muster ein.

Eine andere komplexe Gruppe von Neuerungen, die Anerkennung als Sprachnorm (oder wenigstens Tolerierung) erstreben, gehört dem Bereich der Wissenschaft und der technisch und bürokratisch rationalisierten Welt an. Neben einer außerordentlich großen Zahl von neuen oder aus anderen Schichten und Sprachen übernommenen Wörtern stechen hauptsächlich syntaktische Besonderheiten hervor.

Abstrahierung, Substantivierung, Ausleerung der semantischen Bedeutung des Verbs zugunsten der grammatischen Funktion sind einige der deutlich hervortretenden Züge in diesem Bereich.

Will der Forscher eine Bewegung anhalten, um sie in einzelnen Phasen beschreiben und analysieren zu können, und setzt er hierfür Substantive, so gebraucht der Beamte, gebraucht der Jurist, der Techniker ein Substantiv-Zeichen für einen ganzen Vorgang, eine zusammenfassende Chiffre, die er in seine Listen, seine Akten, seine Tabellen eintragen kann. Genauigkeit, Unverwechselbarkeit, Ökonomie stehen im Vordergrund.

Wortschatz und Syntax gerade dieser Art finden sich aber nun häufig in das „Wörterbuch des Unmenschen“ eingereiht und als „Sprache der verwalteten Welt“ oder als „inhumaner Akkusativ“ etikettiert. Die Kultur- und Sprachkritik will in ihnen die Sprache der totalitären Regime, die Sprache der Menschenverachtung, die Sprache der Verderber des humanen Geistes erkennen.<sup>9</sup>

Überschauen wir die Erscheinungen – und ich kann natürlich hier nur ganz wenige nennen –, so ist offenbar, daß sie zu ganz verschiedenen Anwendungsgebieten gehören und daß ihre Eignung und Leistungsfähigkeit auf ganz unterschiedlichen Ebenen liegt, so daß es nicht möglich ist, ihnen einen gemeinsamen Grundzug abzulesen.

Die angeschnittenen Fragen wird man deshalb erst dann beurteilen können, wenn man sieht, wie unsere sprachlichen Erscheinungen sich in hauptsächliche Kommunikationsaufgaben der Sprache im geistigen und sozialen Leben der Menschen der Gegenwart einordnen; denn die Frage der sprachlichen Norm ist unlösbar verknüpft mit den Aufgaben der Sprache als Werkzeug in unserem Leben. Und im Ausgleich zwischen ihren extremsten Zwecken, denen

<sup>9</sup> Vgl. dazu die Literatur bei Anm. 5.

die Sprache dient und dienen muß, ist inmitten allen Sprachwandels die gültige Norm jeweils neu zu bestimmen.

Es scheint mir deshalb nützlich, zunächst die Spannweite gegensätzlicher Aufgaben der Sprache zu beschreiben. Zu diesem Zweck versuche ich aus heuristischen Gründen zwei unterschiedliche Sprachtypen zu skizzieren, ohne damit behaupten zu wollen, es seien dies die einzigen. Nur unter bestimmten Bedingungen kommen sie ‚rein‘ vor, zumeist leben sie in Mischungen. Es handelt sich um Übergewichte und Tendenzen.

Ein Slogan wie *Der Duft der großen weiten Welt* bringt uns dazu, eine bestimmte Zigarettenmarke zu kaufen. Dieses Problem ist in zweierlei Weise zu überprüfen. Einerseits auf seinen historischen, sozialen und psychischen Hintergrund, andererseits auf die Art und Weise, in der Sprache hier für einen Werbezweck eingesetzt wird.

Die große weite Welt ist eine zusammenfassende Chiffre für ideale Hoffnungen, für eine bestimmte Konfiguration von ‚Zeitgeist‘ im Zeitalter der Weltraumforschung, des Weltverkehrs und der weltweiten internationalen Beziehungen; und selbstverständlich hat diese große weite Welt den ihr zukommenden Geruch. Nur positive Geruchseindrücke gibt es in ihr, mit einem Wort: *Duft*.

Und auch unsere Zigarettenmarke hat diesen Duft, der dem guten, positiven Duft der großen weiten Welt entspricht als komplexer Gesamtduft einer idealen Welt. Dies ist der historisch-soziale und psychische Kontext zu unserem Halbsatz.

Umgekehrt stellt sich nun die Frage nach der Art der Kodierung von natürlicher Sprache in diesem Halbsatz. Sehen wir näher zu, so handelt es sich gar nicht allein um den Halbsatz *Der Duft der großen weiten Welt*, denn der ganze Satz, der durch einen Bild-Wort-Kontext vermittelt wird, soll in verschiedener Weise vervollständigt werden.

Etwa:

‚Das Rauchen der Zigarette X. Y. bedeutet teilhaben am Duft der großen weiten Welt‘

oder:

‚Der Zigarette X. Y. entströmt der Duft der großen weiten Welt‘

oder als Aufforderungssatz:

‚Rauchen Sie X. Y., sie verleiht Ihnen den Duft der großen weiten Welt!‘

als Fragesatz:

„Rauchen Sie denn nicht X. Y., durch die Sie den Duft der großen weiten Welt repräsentieren?“

am Ende als Identitätssatz:

„Die Zigarette X. Y. = der Duft der großen weiten Welt.“

Die Verb- und Zeichenlosigkeit läßt den Leser und Hörer den Halbsatz in ganz unterschiedlicher Weise, aber wegen der beschriebenen historisch-psychischen Prädisposition praktisch immer positiv vervollständigen. Dabei macht die syntaktische Normalität des Satzfragmentes es sehr leicht, es nach geläufigen Satzmustern zu ergänzen.

Wenn wir weiter fragen, worin die Verführungskunst der Formel selbst liegt, so ist offenbar, daß hier die Polysemie – die Vieldeutigkeit – von Wort und Ausdruck die entscheidende Rolle spielt. Nur dadurch, daß das Wort ‚Duft‘ den speziellen Zigarettenduft und die ideale Duftvorstellung der großen weiten Welt aus zahlreichen Wohlgerüchen bezeichnen kann und assoziativ noch weitere Bedeutungen anklingen läßt, etwa die des Zarten, Feinen, Flüchtigen, Raffinierten, ist dieser Zauber möglich.

Ein anderes kommt hinzu: Jedem ist unser Satz schon irgendwie bekannt: die Formel von der großen weiten Welt klingt ja zusammen mit der weltbekanntesten alten, deshalb gar nicht weiter fraglichen und nachdenkenswertesten Formel von der ‚schönen Welt‘ der Operette, von der ‚schönen neuen Welt‘ Huxleys, der ‚guten alten Welt‘ der Alltagsrede. Und es ist ein ästhetisch „schöner“ Halbsatz: *Der Duft der großen weiten Welt.*

Dieser Sprachtyp paßt sich seiner Anlage nach der psychischen Konstitution und den gefühlsmäßig fixierten Erfahrungen des einzelnen wie der sozialen Gruppen an, tastet sie auf ihre Zugänglichkeit und ihre Schwächen, auf ihre offenen und geheimen, auf ihre bewußten und unbewußten Wünsche und Hoffnungen, ihre Ängste, Abneigungen und Widerstände ab, um sie durch Assoziationen und Analogien in bestimmte Richtung zu lenken. Dabei werden Wörter und Fügungen gebraucht, die beim Partner die vorher berechnete Reaktion bewirken und selbst wieder die Reaktion noch überformen. Ein Teil der Sprachkraft wird häufig darauf verwendet, die Regulative von rationaler Überlegung, Planung und Erfahrung auszuschalten.

Der Anwendungsbereich dieses sehr urtümlichen, heute lediglich rationalisierten Sprachtyps ist überraschend groß. Nicht nur um den Verkauf von Gütern geht es dabei, auch die Werbung um Wählerstimmen – ja um Frau oder Freund gehört dazu. Auch hier geht es überwiegend darum, ‚Eindruck‘ zu erwecken.<sup>10</sup>

Und es ist schließlich der Sprachtyp der Verhandlungen und Befriedigungsaktionen, denn es läßt sich zeigen, daß er auch überall dort stark vertreten ist, wo der Spielraum für Verhandlungen, für Ausgleich abgesteckt wird, wo Emotionen und Explosionen von Einzelnen und Gruppen gemildert oder verhindert werden sollen. Es handelt sich um den Sprachtyp der intersozialen Beziehungen, der, wie die tägliche Rede über das Wetter oder die Frage nach dem Befinden als Einleitung zu irgendwelchen Verhandlungen, erst einmal einen kleinen Gefühlsbereich des gegenseitigen Einverständnisses schafft. Mag die geringe Informationsleistung solchen Austausches, rational betrachtet, offen zutage liegen, so ist seine Bedeutung für das Funktionieren des gesellschaftlichen Lebens doch außerordentlich.<sup>11</sup> Flaubert charakterisiert unseren Typ treffend, wenn er sagt: „So, eines neben dem anderen sitzend, . . . verspannen sich die beiden in eines jener ziellosen Gespräche, bei denen man im Grunde nur redet, um immer wieder die gegenseitige Sympathie bestätigt zu finden.“<sup>12</sup>

Ein lehrreicher Extremfall solcher Sozialaufgaben der Sprache sind etwa auch die Gebrauchsweisen der Sprache der Diplomatie im privaten und öffentlichen Leben. Sie stellen mit Verhüllung, nuancierten Umschreibungen, unbestimmten, alles offenlassenden Formulierungen, mit samtweicher Drohung oder aggressiver Unverbindlichkeit, mitunter mit Unwahrheit und Lüge in schwierigen Situationen, die von Geschichte und Vorurteil, von Interesse und Furcht geschaffen wurden, zwischenmenschliche Beziehungen her, suchen

<sup>10</sup> Nicht von ungefähr ist es, daß der Eingang des „Deutschlandliedes“ nach dem gleichen Prinzip als Satzfragment gebildet ist wie der oben interpretierte Werbespruch.

Dies ist auch wichtig im Hinblick auf das Folgende.

<sup>11</sup> Vgl. Präambel zur Satzung des Europarates vom 5. Mai 1949 (Amtl. Übers., BGBl. 1954 II, S. 1128). – Präambel des Antikominternpaktes zwischen Deutschland und Japan von 1936 (W. Hofer, *Der Nationalsozialismus. Dokumente 1933 bis 1945*, [Frankfurt a. M. 1957], Aufl. v. 1963, S. 188). – Friedensangebot der Mittelmächte vom 16. Dezember 1916 (Vertrags-Ploetz II, Bd. 4, 2. Aufl. Würzburg 1959, S. 19).

<sup>12</sup> Gustave Flaubert, *Madame Bovary, Mœurs de Province*, Paris 1930, S. 116; Übersetzung nach der Ausgabe als *rororo-Taschenbuch* Nr. 58, S. 57.

Spannungen zu vermindern oder in der Schwebelage zu halten und komplizierte Fragen sanft zu lösen.<sup>13</sup>

Auf psychische Reaktionen von Einzelnen und Gruppen wird durch Tabuierung bestimmter Sprachbereiche Rücksicht genommen. Es wird so zurückhaltend formuliert, daß wenigstens der Sender, nach Möglichkeit aber auch der Empfänger, nie das Gesicht verlieren muß. Werbungstexte sind so kodiert, daß der Empfänger möglichst nur positive Dechiffrierungswege sieht – Der Duft der großen weiten Welt –; in diplomatischen Noten dagegen, besonders wenn sie vor oder ganz am Beginn von Verhandlungen stehen, sind die übermittelten Informationen wesentlich so chiffriert, daß dem Empfänger zunächst vielfältige positive und negative Dekodierungsmöglichkeiten offenstehen, daß allein durch die sorgsame Abwägung der möglichen Lesungen, die noch zahlreiche andere Kontexte einbeziehen muß, Unsicherheit entsteht und rasche und explosive Antworten und Reaktionen hintangehalten werden. Es heißt dann gewöhnlich, der Inhalt einer Note werde noch geprüft. Schließlich muß der Bedeutungsspielraum eines solchen Textes so weit und allgemein sein, daß auch relativ entfernte eigene Vorstellungen des Empfängers noch in ihm Platz finden, so daß durch die Deckung eines kleinen beiderseitigen Einverständnisraumes der Ansatz weiterer, die Übereinstimmung vergrößernder Verhandlungen frei gehalten oder geschaffen wird.

Unser Sprachtyp bewährt sich dann bei der Ableitung von Spannungen und Stauungen im Leben der Gemeinschaft, da er unmittelbar besänftigend auf die Emotionen wirkt.

Umgekehrt und ebenfalls unter weitgehender Ausschaltung des Verstandes können aber mit denselben Sprachmitteln auch Hetze und Aufwiegelung sowie die Ideologisierung des geistigen und politischen Lebens betrieben werden.<sup>14</sup> Wie der Satz vom Duft der großen weiten Welt angenehme Gefühle erzeugt, so kann ein Wort wie *Nigger* bei sozial deklassierten – also historisch und sozial prädisponierten – Farbigen Haß und Aufruhr erzeugen.

<sup>13</sup> Das zugrunde liegende sprachliche Problem hat Marcel Proust gut gekennzeichnet. Vgl. M. Proust, *A la recherche du temps perdu VII, Le côté de Guermantes*, Paris 1920/21, S. 101f., deutsch von Eva Rechel-Mertens: *M. Proust, Auf der Suche nach der verlorenen Zeit, Die Welt der Guermantes I* (Frankfurt/M.) o. J., Aufl. v. 1965 (werkausgabe edition suhrkamp 5), S. 344ff.

<sup>14</sup> Bertolt Brecht hat in seinen „Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit“ von 1934 einige Beispiele geliefert (B. B., *Versuche 20/21*, Berlin 1952, S. 94ff.).

So wurden besonders in den zwanziger und dreißiger Jahren in Deutschland Ressentiments verschiedener Stärke und Herkunft ideologisch gebündelt in teilweise ältere Reizwörter wie: *Versailler Schandfrieden – Erbfeind – Rotfront – Faschist – internationales Judentum – entartete Kunst – Volksschädling*. Der Slogan *Die Juden sind unser Unglück* ist das grausame sprachliche Negativbild des *ceterum censeo* aller positiven Werbesprüche. Die Folgen kennen wir.

In den Rahmen unserer Fragestellung gehört es auch, wenn eine alte, für einen Teil der Gruppen, die die deutsche Hochsprache gebrauchen, unbedachte und unanstößige Formel mit historisch neutraler Herkunft, wie z. B. *jemand bis zur Vergasung treiben, etwas bis zur Vergasung tun*, eine völlig andere, gefährliche Bedeutung gewinnt und emotionale Abwehrreaktionen hervorruft bei der Gruppe derjenigen, die wirklich den Gaskammern eben noch entgingen oder auch nur im Nachdenken vor den Schrecken solchen Tuns zurückschauern. Es hat wissenschaftlich wenig Sinn, wenn wir uns auf die Erklärung des oft neutralen und rein sachlichen historischen Ursprungs solcher Ausdrücke zurückziehen, da ihre Bedeutung auf Grund von Grupeerfahrungen einfach in ganz andere Systembindungen eintreten kann.<sup>16</sup> Dann wirken sie bei der davon betroffenen Gruppe – und nur bei ihr – emotional, und es wird zu einer Frage von Takt und Überlegtheit im intersozialen Verkehr, auf solche sprachlich fixierten Erfahrungsprädispositionen Rücksicht zu nehmen, wenn die daraus entstehenden Spannungen vermieden oder abgeleitet werden sollen.

Experimentell müßte dagegen die oft vorgetragene Behauptung bewiesen werden, daß die unbewußte und sachlich neutrale Sprache selber den Menschen dazu vorbereiten kann, die sprachliche Formel gewissenlos in eine ursprünglich gar nicht intendierte Wirklichkeit umzusetzen. Konkret gefragt: Kann eine aus der Chemie stammende Formel vom ‚Vergasen‘ des Feststoffes das Verbrechen der Tötung von Menschen durch Gas, das durch die Vieldeutigkeit des Wortes ‚vergasen‘ sprachlich mit abgedeckt wird, real vorbereiten? Ich habe hier verschiedene Zweifel.

Die unmittelbare Wirksamkeit dieses urtümlichen Sprachtyps ist sein

<sup>16</sup> Daß hier ein Problem der „Gruppensprachen“ innerhalb einer Sprachgemeinschaft vorliegt, faßt Peter v. Polenz, *Sprache des Nationalsozialismus und heutiges Deutsch*, vervielfältigtes Typoskript aus der Sendereihe „Sprache im Wandel“, nicht scharf genug. Vgl. Hugo Steger, *Gruppensprachen*, *Zs. für Mundartforschung* 31, 1964, S. 125ff. – Der pathetische Angriff von Walther Killy, *Sprachwissenschaft als Taschenspielerie*, NDR, 12. 6. 1966, klärt das Problem nicht.

Vorteil, wenn es darum geht, spontan zum Guten zu entscheiden – aber auf eben dieser Spontaneität der Reaktion beruht auch seine Gefährlichkeit.

Mehr und mehr gesteuert nach den wissenschaftlichen Erkenntnissen von Psychologen und Soziologen, stellt er heute eine sehr große Macht in den Händen der Politiker und der Wirtschaft dar. Seine Gefährlichkeit und Zerstörungskraft ist nicht zu übersehen; sein Nutzen als Sprache der Befriedung, die vor der Selbstzerstörung des Einzelnen und der Gruppe schützt und damit dem Überleben und der Steigerung des Menschen, der eigentlichen Humanität dient, ist freilich mindestens ebenso groß. Ihn beseitigen zu wollen, wie manche Ideologiekritiker vorschlagen, wäre pure Utopie.<sup>16</sup>

Betreten wir nun einen anderen Bereich; er ist uns deutlicher im Bewußtsein.

Betrachten wir folgende Benachrichtigung: *Herr Fischer erbittet heute, 20 Uhr, Ihren Anruf auf 21685.* So habe ich eine Information erhalten; ich weiß, es handelt sich um einen Mann namens Fischer, den ich (wahrscheinlich) kenne, über Stadttelefon kann ich ihn abends um 8 Uhr erreichen. Hat Herr Fischer Zweifel, ob ich ihn kenne, so gibt er vielleicht noch seinen Vornamen an oder ein Stichwort, durch das ich ihn identifizieren kann: *Herr Hans Fischer* oder *Herr Fischer, der mit Ihnen in Münster gesprochen hat.*

Die Zahl der Informationen, die der Nachricht eingegeben werden muß, bis Eindeutigkeit erzielt ist, hängt von dem Grad des Vorverständnisses ab, das als Kontext zur Nachricht bereits in meinem Gedächtnis gespeichert ist und das ich mit einem entsprechenden Signal wie dem Vornamen Hans oder der Erwähnung der Konferenz in Münster abrufe. Auch hier gibt es also grundsätzlich genauere oder ungenauere Aussagen, die durch die Mehrdeutigkeit des Wortes oder die grammatische Verknüpfung des Kontextes, die noch keine absolut eindeutige Begrenzung bringen, bedingt ist. Durch die Hinzunahme neuer Sachinformationen kann die Klarheit und Eindeutigkeit jedoch ziemlich weit gesteigert werden, wenn der Empfänger die entsprechenden Bereiche kennt. Die Sprache erweist sich auch dabei als ein Instrument von großer Flexibilität.

<sup>16</sup> Dies betrifft auch meine eigenen Folgerungen in dem Anm. 4 genannten Aufsatz. Berechtigte Kritik übt daran Heinz Ischreyt, Studien zum Verhältnis von Sprache und Technik, Düsseldorf 1965, S. 118.

Die Entwicklung philosophischer Denkgebäude zur Einordnung des Menschen in seine Umwelt war jahrhundertlang der vornehmste Bereich solcher Sprachanwendungen. Die Wechselwirkung zwischen der Art dieser Denkgebäude und der für sie verwendeten Sprache ist deutlich, und die Entwicklung gerade auch der deutschen Hochsprache ist ganz wesentlich von ihr geprägt.

Heute konkurrieren mit den philosophischen Denkmodellen mehr und mehr die exakten Wissenschaften. Ihr Studium der Ordnung der Dinge und der Einordnung des Menschen in die Welt steht trotz aller Erfolge freilich noch am Anfang. Die nüchterne Beobachtung der einfachen Befunde läßt deshalb weithin noch keine zusammenfassende Erklärung zu.

Soweit für die sprachliche Fixierung der hier vorgenommenen Beschreibungen und der daraus folgenden Erkenntnisse nicht Kalküle verwendet werden, deren direkte Abkunft vom Erkenntnistyp der natürlichen indogermanischen Sprachen deutlich ist, geschieht sie durch fachsprachlichen oder allgemeinen Wortschatz, der mit den Mitteln der Grammatik natürlicher Sprachen syntaktisch verknüpft wird.

In den Disziplinen der Biologie, Medizin, Soziologie, Psychologie usw. haben die natürlichen Hochsprachen, etwa das Deutsche, noch große Reservate. Niemand wird leugnen wollen, daß die für solche Formulierungsprozesse notwendige Sprache anderen Anforderungen hinsichtlich der Exaktheit, Unwidersprüchlichkeit und Eindeutigkeit genügen muß als die Sprache der sozialen Kontakte, die Sprache des Alltags, der Werbung, der Ideologie.

Zu den Erkenntnis- und Organisationsaufgaben gehört schließlich ebenso die Planung, Schaffung und Inanghaltung von Fabriken und Verkehrssystemen, die Verwaltung von Kommunen und Staaten.

Der Anteil der Sprache an diesem ganzen Bereich von der einfachen Information über die bürokratische und technische Organisation bis zum schöpferischen Denken macht also einen anderen großen Teil des menschlichen Sprachverkehrs aus; und sein Anfang ist ja das klare Übertragen einer Mitteilung, die Information. Die Entwicklung einer funktionierenden Verwaltung hat schon im Mittelalter ganz entscheidende Impulse für die deutsche Schriftsprache vermittelt. Ebenso ist der neuzeitliche bürokratische und technische Rationalismus von außerordentlicher Wirkung auf die Sprache, wie allein schon die aus ihren Bereichen andrängenden Sprachneuerungen



beweisen. Dieser ganze Teilbereich der für Erkenntnis- und Organisationsaufgaben verwendeten natürlichen Sprache wird vom Benutzer so kodiert, daß eine möglichst widerspruchsfreie, eindeutige, aber auch schnelle und ökonomische Dekodierung möglich ist. Auch neue Denkergebnisse werden prinzipiell mit solch konventionellen Zeichen und konventioneller Grammatik kodiert und dann allenfalls mit einem zusammenfassenden neuen Zeichen benannt. Dieser Sprachtyp ist zusammen mit den Kalkülen heute das wichtigste Erkenntniswerkzeug des Forschers und das entscheidende Steuerungsorgan für die bürokratisch und technisch organisierte Welt.

Es ist nicht zu übersehen, daß auch er zu Persionen neigt: dann nämlich, wenn er die ratio im menschlichen und gesellschaftlichen Lebensbereich als absolut versteht und der Magie der aus ihr ableitbaren systematischen Folgerungen ohne Rücksicht auf die Bedingungen des sozialen und geschichtlichen Gesamtgefüges arglos oder gewissenlos folgt; mit einem Hinweis auf Diltheys Satz von der Nichtintergebarkeit des Lebens mag diese Problematik angedeutet sein. Es bedarf kaum eines erneuten Hinweises darauf, daß die beiden hier skizzierten Typen der Sprachkodierung, deren gegenseitige Abgrenzung ebenso offen ist wie die zu anderen Typen, meist in vielfältigen Mischungen vorkommen, da ja selten der eine oder andere Zweck ganz fehlt. Überhaupt wird es sich wohl um eine späte, kulturbedingte Trennung handeln, wenn es heute Sprachakte gibt, die ganz überwiegend dem einen oder anderen Typ zugehören. Mit der Entlassung oder Emanzipierung der Vernunftsprache aus dem Emotionalbereich ist dieser selbst offenbar sprachlich unabhängiger geworden. Die Dichtung mit ihren Gattungen und Zeitstilen scheint über die ganze Skala verteilt und zusammenbindende Funktionen zu haben.

Vergleicht man die früher skizzierte Kodierungsweise für ‚inter-soziale Sprache‘ und die hier zuletzt angeführte für ‚Erkenntnis- und Organisationsprache‘, so fällt der außerordentliche Unterschied der Anwendungsmöglichkeiten und der Anwendungsart ein und derselben Gesamtsprache ins Auge und enthüllt uns diese insgesamt als ‚Vielzwecksprache‘.

Fassen wir die Persionenmöglichkeiten der natürlichen Sprache noch einmal zusammen, so liegen sie im intersozialen Bereich in

ihrer Manipulierbarkeit zur Bewirkung inhumaner, d. h. das Leben der menschlichen Gruppen zerstörender Zwecke. Sie leitet dann die natürlichen Spannungs- und Konfliktsituationen nicht durch Verhandlungen ab und gleicht sie nicht aus, sondern formuliert sie zu unüberschreitbaren Anschauungsbarrieren aus. Im Erkenntnis- und Organisationsbereich liegt die Perversionsgefahr in der Möglichkeit zu einem inhumanen zerstörerischen, wissenschaftlichen, bürokratischen und technischen Rationalismus, der den Gesamtzusammenhang aus dem Auge verliert.

Wird eine Gesellschaftsgruppe einerseits durch manipulierte Sprache in ihren Anschauungen pervertiert und bedient sie sich andererseits zur Durchsetzung ihrer Anschauungen einer extrem rationalistisch funktionierenden Bürokratie und Technik, so haben wir den Musterfall jener verhängnisvollen Situation vor uns, den wir alle in totalitären Staaten erlebten und erleben und der den Widerstand aller bedrohten Gruppen herausfordert.

Mit wachsender wissenschaftlicher Einsicht in die sozialpsychologischen Mechanismen und mit der zunehmenden systematischen und gezielten Erprobung der Wirkungsweisen und Anwendungsmöglichkeiten von Sprache im intersozialen Bereich werden die Mittel zur Perversion hier immer leichter zugänglich werden und in absehbarer Zeit rational beherrschbar sein. Die Gefahr, daß sie für inhumane Zwecke eingesetzt werden, wird also noch wachsen, falls nicht ein Gegengewicht entsteht. Dieses Gegengewicht kann einerseits in einer als Abwehrreaktion deutbaren natürlichen Heraufsetzung der Reizschwelle für assoziative Sprachbeeinflussung liegen, was einige Erfahrungen mit der Werbung zeigen, worauf auch das Sprachgebaren der skeptischen Nachkriegsgeneration hinweist; dann könnte sich das Gleichgewicht einpendeln, ohne daß es zu größerer Gefährdung kommt.

Andererseits muß die Abwendung solcher Gefahren zweifelsohne primär im ethischen Bereich vor sich gehen und kann nicht der Sprache als solcher aufgebürdet werden. Besonders die Sprachwissenschaft Weisgerberscher Richtung hat hier die Kraft der Sprache oft ungebührlich überbewertet.

Wenn freilich in einer säkularisierten Welt die ethischen Normen als Steuerungswerkzeug der Gesellschaft erst aus dem Studium der Bedingtheit des Menschen und der Sozialkörper gewonnen werden können, dann erweist sich der zu ihrer Formulierung verwendete

Erkenntnistyp der Sprache mit seiner rationaleren Struktur erneut als von entscheidender Wichtigkeit für die sittliche Zukunft des Menschen. Dies zeigt uns auch, wie durch die enge Verzahnung der beiden Sprachtypen Rückkoppelungseffekte in einem Reglersystem aufgebaut werden können, welche das Gesamtgefüge im Gleichgewicht halten.

Stellen wir nunmehr die Frage nach dem wünschenswerten Verfahren für die Norm einer natürlichen Sprache, wie es das Deutsche ist, so folgt zunächst, daß uns die überragende Bedeutung der Wissenschaft und die aus ihr fließenden technischen und bürokratischen Organisationsformen nicht mehr dazu verführen werden, allein eine Rationalisierung und Logisierung des Erkenntnistyps der natürlichen Sprache als Normgesichtspunkt zu fordern. Denn die zentrale Funktion des intersozialen Sprachtyps, der sich einer Logisierung entzieht, und seine Integration ins Ganze der Vielzwecksprache ist uns deutlich geworden. Seine Vernachlässigung, gar seine Abtrennung vom Erkenntnistyp – wenn sie überhaupt möglich wäre – hätte unabsehbare Folgen. Ganz im Gegenteil wird man sehen, daß der in der rationalisierten Welt teilweise notwendig eintretende Intensitätsverlust in den intersozialen Kontakten, besonders im öffentlichen und Berufsleben, nach einem Gegengewicht in der intersozialen Sprache verlangt.

Die Schriftsprachen, auch die deutsche, haben denn auch die beiden Typen in Beziehung gelassen und somit einen Kompromiß gefunden, den es für die Kalküle weder gibt noch geben kann. Die Kalküle haben allein die rationalen Anlagen des Erkenntnistyps weiterentwickelt; die Fähigkeit zu intersozialer Kontaktsprache geht ihnen völlig ab. Sie entbehren dadurch entschieden der in die natürlichen Sprachen eingelagerten humanitären und sozialen Erfahrungsgehalte. Insgesamt steht zwar heute, kulturbedingt, in den natürlichen Schriftsprachen der Erkenntnistyp mehr im Vordergrund, da in ihm Philosophie und Wissenschaft formuliert werden; doch werden, wie etwa die stark assoziativ wirkende Lyrik des frühen Rilke beweist, die Werbe- und Ideologieidiome zeigen, auch die Möglichkeiten des intersozialen Typs nicht beschränkt. Die gesprochene Sprache hat, soweit man sehen kann, mehr Anteil am intersozialen Typ, während die Erkenntnisse von Philosophie und Wissenschaft in authentischer Form oft nicht in ihr formuliert werden können. Daraus scheint mir zwingend zu folgen, daß allein die syntaktischen und semantischen

Möglichkeiten der Schriftsprache im Erkenntnis- und Organisationsbereich höchste Leistungskraft zeigen und daß sie deshalb erhalten werden müssen.

Freilich hat sich wohl auch ergeben, daß es nicht von Nutzen sein kann, der Wissenschaftssprache sowie den Neuerungen des bürokratischen und technischen Rationalismus die Anerkennung zu versagen. Mit der Höherentwicklung von Wissenschaft und Technik ergibt sich notwendig die Aufgabe einer Stärkung des Erkenntnis- und Organisationstyps der Sprache. Werden die durch die Sache bedingten Ergänzungen, Systematisierungen und Schärfungen im Wortschatz und in der Grammatik nicht allgemein akzeptiert, sondern in die Kalküle abgedrängt, so kann sich der Kontaktverlust der natürlichen Sprachen zu den Kunstsprachen nur noch verschärfen und die Verständnismöglichkeiten verringern. Es ist offenkundig, daß es inzwischen Erkenntnisbereiche von zentraler Bedeutung für das Weltverständnis gibt, die ausschließlich durch Kalküle formuliert werden, weil an sie die sprachlichen Zugriffe der natürlichen Sprachen nicht mehr heranreichen.

Das Kontinuum zwischen Kunstsprache und natürlicher Sprache ist teilweise beträchtlich gestört, und dieser unterbrochene Kontakt gibt Anlaß zu der Frage, ob die natürliche Sprache etwa ‚veralten‘ kann. Denn wenn als Erkenntnissprache für fortgeschrittene Aufgaben allein Kalküle verwendet würden und die natürliche Sprache nur noch für intersoziale Kontakte und ‚historische‘ Kommunikation brauchbar wäre, so würde diese Verschiebung praktisch eine Trennung zwischen den Sprachtypen herbeiführen, deren notwendigen Zusammenhang wir zu beleuchten suchten. Die damit entstehenden Probleme sind gänzlich ungeklärt. Es gilt festzuhalten, daß die Sprache von Wissenschaft, Bürokratie und Technik zwar insgesamt bedroht ist von einem zu formal verstandenen Rationalismus, der sich gegen den Menschen wenden kann. Aber bei ihrer Bindung an die den Gesamtzusammenhang berücksichtigende wahre Aussage liegt a priori keine Inhumanität vor.

Die Gefahr wird größer, wenn es nicht gelingt, die an der Aufschlüsselung der Welt beteiligten Disziplinen weiterhin in der Benutzung ein und derselben Gesamtsprache mit Mehrzweckcharakter zusammenzuschließen und kommunikabel zu halten; also praktisch den Erkenntnistyp der natürlichen Sprache enger mit den Kalkülen zusammenzuführen.

Ich bekenne mich dabei zu der Ansicht, daß die fortschreitende Diskussion um Weltbau und Menschenbild nicht mehr von den Erkenntnissen der exakten Wissenschaften absehen kann. Der von der abendländischen Philosophie in die Erkenntnissprache eingelagerte Humanismus wird dabei noch lange Zeit vor inhumanen Perversionen der rationalisierten Welt schützen helfen, ehe sie vielleicht aus der Zusammenschau der Probleme selbst einen ausgewogenen ethischen Standpunkt beziehen kann.<sup>17</sup> Wenn sich heute immer mehr Elemente der gesprochenen Umgangssprachen auch geschrieben vorfinden, sowohl in der Literatur (Grass, Johnson) wie insbesondere auch in den Werbeidiomen – „mach mal Pause“ –, so ist deutlich, daß sie ganz überwiegend im Bereich der menschlichen Sozialbeziehungen auftreten. Man wird deshalb überlegen, ob sich hier nicht eine Gegenkraft gegen die Ausbreitung des Erkenntnistyps ankündigt, welche die assoziativen unmittelbaren Kräfte der gesprochenen Sprache für die Verbesserung der zwischenmenschlichen Beziehungen in einer komplizierten und liebloser gewordenen Welt ausnutzen will und so den Intersozialtyp der Sprache stärkt.

Wo Elemente der gesprochenen Sprache nun (wieder) im Wirkungsbereich der Erkenntnis- und Organisationssprache eingesetzt werden, können sie – besonders durch die Aufgabe syntaktischer Raffinessen, wie z. B. der Satzumklammerung, die (strukturell) wenig leisten – zu einer Entlastung führen, die der Leistungskraft des sprachlichen Zugriffs, etwa durch größere Überschaubarkeit der linearen Zeichenketten, zugute kommt.

Wenn ich recht sehe, kann man somit den um Anerkennung als Schriftsprache sich bewerbenden Neuerungen aus dem wissenschaftlichen, technischen und bürokratischen Rationalismus wie aus der Umgangssprache vom Sprachganzen her ihre Berechtigung nicht absprechen; sie führen uns nicht in Abgründe, sondern dienen der Steigerung der sprachlichen Leistungskraft und damit der Weiterentwicklung des Menschen. Sie dienen auch der Einpendelung der zwischenmenschlichen Beziehungen und des Verhältnisses zwischen rationaler Intelligenz und Gefühlssphäre. Insoweit führt unsere Analyse zur klaren Schlußfolgerung, daß die natürliche Konkurrenz unter den Kräften unserer Kultur durchaus in der Lage ist, auf der

<sup>17</sup> Die grundsätzlichen Schwierigkeiten bei der Gewinnung eines solchen Metasystems zeigt Karl-Otto Apel, Kann es ein wissenschaftliches „Weltbild“ überhaupt geben?, Zs. für philosophische Forschung 16, 1962, S. 26ff.

Grundlage und in Weiterentwicklung der bestehenden Norm den Sprachhaushalt auszubalancieren und entwicklungsbedingte Störungen des Gleichgewichts durch verstärkte Neuerungen im einen oder anderen Bereich aufzufangen.

Halten wir uns von Dogmen fern, dann scheint die gleitende Norm der deutschen Hochsprache weiterhin gesichert.